

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rubel
mit Übersendung.

Alemens

Adresse: Саратовъ, католич.
семинарія, і Крушинскому.
oder: Саратовъ, типо лит.
Г. Х. Шельгориз и К°,
д. Тилло, противъ театра.

Inhalt. Unsere häusliche Erziehung.—Der Rosenkranzmonat.—Taub wie ein Pstern.—Wie man einen zu Grunde richtet.—Korrespondenz.—
Aus Welt und Kirche.—„Es hat geklappt.“—Ankündigung.

Unsere häusliche Erziehung.

Von Joseph Kessler,

Magister der Theologie und Pfarrer in Sulz.

Bäme jemand aus den Tagen des Mittelalters zu uns, er würde nicht genug staunen können über die gewaltigen Fortschritte, welche unsere Zeit auf den meisten Gebieten des natürlichen Wissens gemacht hat. Er könnte da sehen, wie man in wenigen Minuten eine Neuigkeit von einem Ende der Erde zum andern befördert, wie man in einer Stunde über hundert Werst zurücklegt, wie der Mensch alle Elemente sich dienstbar macht, mit welcher geschickter Hand er es versteht, alle Kräfte der Natur zu seinem Vorteil auszunützen. Allein nicht geringer wäre seine Verwunderung, wenn er sehen würde, daß, während wir einerseits der höchsten Vollendung natürlichen Wissens entgegen gehen, wir andererseits in den Abgrund tiefsten menschlichen Elendes hinabsinken. Indes ein Blick in unsere Glaubens- und Sittenlosigkeit würde ihm alles klar machen. Wo kein Glaube, da ist auch kein wahres Erdenglück möglich, mag man nach ihm rennen und jagen ohne Ruhe und Raht, Tag und Nacht, das ganze Leben hindurch.

Derjenige würde sich sehr irren, welcher unsere Glaubenslosigkeit dem Fortschritt zur Last legen wollte. Dieser trägt am wenigsten Schuld daran. Letztere muß man vielmehr in unserer falschen Erziehungsweise suchen. Die verkehrte Erziehung unserer Zeit hat die verderbliche Frucht des Unglaubens gezeitigt. Gründliche Geister haben das schon längst erkannt, alle aber fühlen die Folgen unserer verderblichen Erziehung. Daher die häufigen Klagen: „Die Welt ist früher ganz anders gewesen.“ Es gibt keine ehrlichen, treuen, rechtschaffenen Menschen mehr. Man kann fast mit niemand mehr verkehren, ohne an seinen höchsten Gütern beschädigt zu werden. Überall Lug und Trug, Gottlosigkeit und Sittenverderbnis. „Es ist keine Treue, keine Barmherzigkeit und keine Erkenntnis Gottes mehr im Lande. Fluchen, Lügen, Morden, Stehlen, Ehebrechen hat überhand genommen, und eine Blutschuld reicht an die andere.“¹⁾ Und unsere Kinder, unsere Jugend ist gar nicht mehr zu erkennen, so ungehorsam, trotzig, eigensinnig, frech, genußsüchtig und unsittlich ist sie geworden. „Wir waren doch auch Kinder,“ sagen die Alten, „aber ganz andere als die heutige Jugend.“

Zwar muß man gestehen, daß es in Wirklichkeit noch nie an Unkraut unter dem Weizen gefehlt hat, jetzt aber findet man fast keinen Weizen mehr vor lauter Unkraut. Es wird mich hoffentlich kein Besonnener der Schwarzseherei be-

schuldigen, denn traurig ist der Zustand unserer heutigen Jugend jedenfalls, die allseitigen Klagen haben ihre volle Berechtigung. Die sich stets mehrende Zahl der jungen und alten Verbrecher. Die überfüllten Zuchthäuser, die mit Prozessen überladenen Gerichtshöfe, das immer wachsende Heer der Sicherheitspolizei, die Kühnheit, mit welcher das Böse sich den Namen des Guten anmaßt, legen beredtes Zeugnis für meine Behauptung ab. Das sind sehr böse Zeichen der Zeit, in welcher wir leben, Zeichen, daß der Fürst der Welt zur Alleinherrschaft gelangt ist. Soll er sein ungläubiges und unsittliches Regiment, unter dem das irdische Wohl der Völker zerstört, ihre Seelen vergiftet werden, nicht fortfahren bis zum Ende der Zeiten, so ist es Zeit, ihm den Kampf auf Leben und Tod zu erklären, die Beute, die er gemacht, zu entreißen und vor allem unsere Kinder, unsere Jugend vor seinen Angriffen zu bewahren. Wir müssen unsere Kinder, unsere Jugend in den Dienst Gottes stellen und sie wieder christlich erziehen. — Es ist gewiß der Mühe wert, denn wie kostbar ist so ein Kind, wie lieb ist es! Die Mutter setzt es auf den Rasen hin, pflückt ihm ein paar Feldblumen ab und geht ihrer Arbeit nach; das Kind weiß sich zu beschäftigen; es ist glücklich, froh und zufrieden, es unterhält sich unschuldig mit den Schmetterlingen und Käfern im Grase. Und kommt das Hündchen oder das Kälblein, so teilt es froh ihm von seinem Brote mit, so lange es einen Bissen hat, und freut sich herzlich darüber, weil es dem Tiere schmeckt, als wenn es an der feinsten Tafel säße. Mit ebenderj selben Offenheit erzählt es dem Religionslehrer, dem Priester, seine „bösen“ wie guten Handlungen; ohne Falsch und Arg ahnt es nur Gutes; es ist freigebig, demütig, und hat ihm der Himmel einen Königs- oder Kaiserthron in Aussicht gestellt, so geht es dennoch so gerne um mit den Kindern des Bettlers wie mit seinesgleichen, ohne zwischen sich und diesen den geringsten Unterschied zu finden. Ihm hat vor allen der göttliche Erlöser bedingungslos das Himmelreich versprochen.²⁾ Dieses wahrhaft himmlische Wesen müssen wir retten, vor dem Feinde bewahren, in die Arme des himmlischen Vaters, zum Herzen Jesu zurückführen.

Indes wie groß und mannigfaltig sind die Anstrengungen, welche der Erbfeind Gottes aufbietet, um das Kind, arglos wie es ist, von dem Himmelsweg wegzuzerren und ins bodenlose Verderben zu stürzen: Schon im Keime sucht er unsere Jugend zu verderben. Und leider gelang es ihm zum großen Teil. Er hat „die Art schon an die Wurzel der Bäume gesetzt.“³⁾ Unsere Eltern, Erzieher sehen das Verderben der Kinder herannahen, den Wolf kommen und lassen ihn gewähren, gar nicht einmal der Grausam-

²⁾ Matth. 19, 14.

³⁾ Matth. 3, 10.

¹⁾ Osee IV, 1, 2.

der Gegend sehr bekannt. In seiner Heimat, zwei Stunden von hier, kennt sie fast jedes Kind.“

„Ist etwas draus zu entnehmen? Ich bitte, erzählen Sie mir davon! Vielleicht kann man's bei guter Gelegenheit brauchen.“

Mein Gefährte sah mich von der Seite an und meinte, ich solle mich nur in acht nehmen, wenn ich damit vor die Öffentlichkeit rücke. Die Leute im Bergischen verständen nicht vielen Spaß, etliche verständen gar keinen. Viel Rühmliches käme nicht zur Sprache dabei.

„Mag sein, erzählen Sie mir!“ mahnte ich. „Damit die Leute den Spaß nicht quer nehmen, können wir's ja im Ernst halten. Das bergische Volk hat so viele gute Seiten, daß es sich auch nicht beleidigt fühlen darf, wenn man die minder rühmlichen mit fester Hand berührt.“

Also erzählte mein Gefährte ungefähr folgendes.

„Da drüben in der Nähe von W. lebten vor etlichen Jahren ein paar Hausväter ziemlich dicht bei einander. In der zerstreut in einer kleinen Niederung liegenden Bauerschaft waren diese beiden jedenfalls die nächsten Nachbarn, denn ihre Gärten stießen dicht zusammen, so daß nur eine gemeinschaftliche Hecke sie trennte. Die Bohn- und Wirtschaftsgebäude aber lagen an den entgegengesetzten Enden der Gärten. Beide waren Eigentümer des Grundes und Bodens, auf dem sie wohnten, und hatten ihr hinreichendes Auskommen. Das kleine Stück Feld, das zum Hause gehörte, mit dem Wiesenanteil im Grunde, reichte zwar nicht aus, die Familie zu ernähren, aber wie Sie hier überall sehen, betreiben die Leute außer Feldbau und Viehzucht fast immer auch noch ein Nebengewerk, sei es Weben oder Schmiedearbeit oder was sonst. So auch mit den beiden Hausvätern in der Birkenau, wie die Bauerschaft heißt. Dabei ging man mit den selbstgefertigten Waren zur Zeit auf den Handel oder lieferte sie in den Fabrikstädten des Landes in die Magazine ab. Das brachte und bringt Verkehr und Rührigkeit unter die Bewohner, bares Geld, manches Gute und Nützliche, manches Schlimme. Anfangs lebten die beiden Nachbarfamilien in leidlichem Frieden, ja, es soll sogar eine Art Freundschaft zwischen ihnen bestanden haben, wozu wohl auf solch kleinen Gehöften, wo einer den andern bei jeder Gelegenheit nahe und nötig hat, bald Anlaß gegeben ist. Wie es gekommen ist, daß die Freundschaft kühler wurde, ist gar nicht mehr zu ergründen, obgleich es sehr lehrreich wäre, gerade die erste Ursache der minderen Vertraulichkeit zwischen den beiden Familien zu finden. Man würde wahrscheinlich irgend eine höchst einfältige Sache finden, über die vernünftige Leute keinen Augenblick sich aufhielten, die aber, in irgend einer reizbaren Stunde von der einen Seite schlimm gedeutet, den Argers auf der andern Seite erweckte. Es fallen mißtrauische Worte, man sucht Verdacht, und die Freundschaft bekommt die Auszehrung. So erging es wahrscheinlich auch hier. Darauf folgte dann ein leidlicher Friede, d. h. die Nachbarschaft wußte gerade nicht zu sagen, daß diese Leute in offenem Streit lebten. Endlich aber zeigte es sich, daß die beiden nächsten Nachbarfamilien in der Birkenau sich schon unter einander ziemlich zu plagen verstanden. Auch bis auf den heutigen Tag weiß keiner zu sagen, aus was für ersten Gründen man sich verfeindet hat. Nur darf man wohl annehmen, daß der reizbare Kasper die Hauptschuld trug; fing er doch immer wieder durch irgend einen Schabernack an, den Nachbar Friedrich, dessen nachgiebigere Natur ihn fast zu ärgern schien, oder dessen Familie böshaft zu necken, wenn man glaubte, jetzt endlich sei Friede geschlossen. Dann setzte es wieder Klagen ab, des Nachbarns Frau, die kribbelige Christine, sann auf Vergeltung, und die ist bei solch nahem und beinahe offenem Beieinanderwohnen bald gefunden. Dann hatte der Wind vielleicht die noch feuchte Wäsche von der Hecke in des Nachbarns Garten geweht. Die wurde dann nicht wieder auf die Hecke gehängt, sondern in den Garten hinüber geschmissen, vielleicht absichtlich in Staub oder Schmutz, — worüber räsonniert wurde, — dann hatte des einen Nachbarns Hund des anderns Katze verfolgt, oder die Katze des einen hatte Mäuse beim andern gefangen, von den Kindern nicht zu reden und von dem Vieh und den Weibern beim Waschtrog oder bei der gemeinschaftlichen Tränke am Brunnen, und was die gesagt und jene weitererzählt; selbst auf dem Kirchwege ließ man sich nicht in Ruhe, und ich glaube, in der Kirche selbst vermied man sorgfältig, gar zu nahe beisammen zu sitzen, man hätte sich sonst Rippenstöße gegeben aus purer Nachbarlichkeit, mitten

unter Gottes Wort, Gesang und Gebet. Denn wenn sich irgend Leute unter einander recht gründlich zu plagen verstehen, dann sind das vor allen anderen Hausgenossen Verwandte oder nächste Nachbarn.“

(Fortsetzung folgt.)

K o r r e s p o n d e n z.

Melitopol. (Gouv. Taurien.) Im September d. J. wird in der Kreisstadt Melitopol von der örtlichen Landtschaftsverwaltung eine landwirtschaftliche Ausstellung eröffnet, wozu bereits alle Bewohner unseres Kreises sowie auch die der anderen des Taurischen eingeladen worden sind. Für gute Erzeugnisse, die auf die Ausstellung gebracht werden, sollen Belohnungen, bestehend in Geld, Medaillen und Belobungszeugnissen, ausgeteilt werden. Assigniert wurde dazu von der Kreisemstwo 10000 Rub. Die Ausstellung verspricht daher sehr interessant und reichhaltig zu werden. Da man, abgesehen von der Belohnung, auf der Ausstellung viel Nützliches sehen und lernen kann, und die Semstwo weder Geld noch Mühe scheut, um die Erzeugnisse ihres Kreises auf einigen Hundert Quadratfaden zur Besichtigung auszustellen, damit sich jeder Mensch überzeugen könne, was in seinem Kreise auf diesem oder jenem Gebiete der Landwirtschaft, des Gewerbes, der Kunst u. s. w. geleistet wird, so wäre es sehr löblich, wenn sich recht viele Deutsche aus der Wolotschna mit ihren Produkten an dieser Ausstellung beteiligen würden, damit die Ausstellungscommission des Kreises sich überzeugen könnte, daß auch der Deutsche den echten Sinn fürs Nützliche, Gute und Schöne hat. —

Zum Schlusse wünsche ich der geehrten Redaktion des „Klemens“ Glück und Erfolg zum zweiten Jahre ihrer Bestehung. Es mögen sich viele neue Abonnenten um den „Klemens“ scharen, damit sich dessen Inhalt vermehre und er sich mit interessanten Erzählungen schmücke. Dann wird sich an allen das russische Sprichwort: „Ученье свѣтъ, а неученье тьма“ bewahrheiten.

E. Bader.

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Zwei traurige Fälle werden uns aus den Dörfern berichtet. Die Namen wollen wir jedoch verschweigen. In einer Kolonie war ein Mann, der, wie es scheint, es ganz besonders liebte, über Priester ein loses Maul zu haben. Wir hörten ihn „Priesterschimpfer“ nennen. Nun ist schon lange durch Beobachtung die Thatsache festgestellt, daß diejenigen, welche sich gegen Priester und Kirche in böshafter Weise schwer verüßdigen, auf dem Sterbebett nicht das Glück haben, die Tröstungen der heiligen Religion zu empfangen. So ging es auch diesem „Priesterschimpfer.“ Obwohl er sich etwas kränklich fühlte, so hatte doch weder er noch ein anderer an die Nähe des Todes gedacht. Dieser kam aber, „wie ein Dieb in der Nacht“ und verlangte von dem Manne seinen Tribut. Das letzte Wort des unglücklichen „Priesterschimpfers“ war . . . ein Fluchwort! Gott sei seiner armen Seele gnädig!

In einer anderen Kolonie war ein Greis von 60 Jahren, der seit 1892 seine Diern nicht gehalten hatte. Er wurde krank und versprach zu beichten, sobald er nur gesund sein werde. Sein Wunsch wurde erfüllt. Er erhielt seine Gesundheit wieder, doch vom Beichten war weiter keine Rede. Da kam plötzlich der Tod und raffte ihn ganz unverhofft hinweg. Schrecklich, und doch können

manche Menschen jahrelang dahinleben, ohne die heiligen Sakramente zu empfangen. Möchten doch diese traurigen Beispiele solchen zur Warnung dienen, damit es ihnen nicht ebenso ergehe. „Seid bereit!“

Odeffa. Der Kreischef von Odeffa hat, der „Odeffa. Ztg.“ zufolge, an die Gemeindeverwaltungen seines Kreises nachstehendes Rundschreiben erlassen: „Die Berichte vieler Wolostverwaltungen darüber, daß die fälligen Abgaben an die Krone und Landschaft schwach eingehen, da die Getreideernte noch nicht beendigt ist, zeigen, daß diese Wolostverwaltungen nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe standen, weil der überwiegende Teil der Bevölkerung verpflichtet ist, die Abgaben nicht mit dem Verkauf des Getreides, das zur Ernährung des Steuerzahlers und seiner Familie bis zur neuen Ernte notwendig ist, sondern mit seinem Verdienst zu decken. Die ökonomischen Verhältnisse des Kreises gestatten, mit der Arbeit von drei bis vier Tagen die Abgaben zu decken, falls sie nicht von Jahr zu Jahr verschoben werden. Deshalb war die örtliche Dorf- und Wolostbehörde verpflichtet, darauf zu achten, daß die an Verstand und Willen nicht starken Mitglieder der Gemeinden in Arbeit gegeben würden, und daß sie in die öffentliche Kasse die auf sie entfallenden Zahlungen entrichten, solange die Nachfrage nach Arbeits Händen groß war. — Der Mangel an Geld in der öffentlichen Kasse beweist, daß dies rechtzeitig nicht geschehen ist, und die Schuld hieran fällt voll und ganz auf die Ortsbehörde. Die gänzliche Mißernte im Nishegoroder, Kasanschen, Simbirskischen, Samaraschen und anderen Gouvernements verpflichten den Odeffaer Kreis, dessen Ernte nicht unter mittel ausgefallen ist, unbedingt die ganze auf ihn entfallende Summe zu entrichten, und deshalb werden vom November ab mit aller Strenge des Gesetzes die Maßregeln zur Anwendung gelangt, die im Rundschreiben angeführt sind, das rechtzeitig die Aufmerksamkeit der örtlichen Dorfbehörden auf die Notwendigkeit gelenkt hat, Maßregeln zur Eintreibung der fälligen Abgaben zu ergreifen.“

Tiflis. Einen Befehl des Landeschesfs des Kaukasus Fürsten G. S. Golizyn an die Gouverneure Kaukasians über die Bekämpfung des Räuberwesens veröffentlicht die Tifliser Zeitungen. Der Landeschef teilt in diesem Befehle mit, er ersehe aus den Berichten der Gouvernementsobrigkeiten, daß die Polizeibeamten die Verfolgung der Räuberbanden nicht mit dem nötigen Eifer betrieben, und daß häufig die Polizeibeamten eines Kreises die Polizeibeamten der benachbarten Kreise nicht rechtzeitig von dem Auftauchen der Räuberbanden benachrichtigten. Der Landeschef schreibt daher den Gouverneuren vor, auf die Ausrottung des Räuberwesens ihre besondere Aufmerksamkeit zu richten und den Chefs der Stadt- und Kreispolizei sofort aufzutragen, den benachbarten Polizeibehörden unverzüglich Mitteilung zu machen, sobald sie vom Auftauchen von Räuberbanden in den ihnen unterstellten Gebieten erfahren. Solche Mitteilungen müßten telegraphisch oder durch Eilboten erfolgen. Ferner solle dem Landeschef über jeden einzelnen Diebstahl, Überfall oder Raub telegraphisch berichtet werden, wie auch über die ergriffenen Maßnahmen. Endlich seien die Polizeichefs noch darauf aufmerksam zu machen, daß sie wie alle Polizeibeamten einer strengen Verantwortung unterlägen und als untauglich auf der Stelle entlassen werden würden, falls es sich erweise, daß sie bei der Verfolgung und der Ergreifung von Räubern nachlässig oder unthätig gewesen seien.

Im Anschluß an dieses Rundschreiben des Fürsten Golizyn bringt die „Now. Wr.“ einen Bericht über ein neues unlängst in der Nähe des Dorfes Kifil-Abshilo an der Grenze der Kreise Tiflis und Bortschalinsk von nur fünf Mann verübtes Räuberstückchen. Die Räuber warten dort volle drei Tage auf die Rückkehr einiger tatarischer Viehhändler und Viehtreiber aus Tiflis, und als endlich die fünf Viehhändler herangeritten kamen, kannte die Freude der Räuber, die schon fast alle Hoffnung aufgegeben hatten, keine Grenzen. Die Tataren wurden sofort von den Räubern angehalten, einer der letzteren schimpfte sie durch, weil sie spät gekommen seien und die Räuber so lange hätten warten lassen, und dann wurde den armen Opfern alles abgenommen, was sie bei sich hatten. Einen ganzen Tag hielten die Räuber die Viehhändler in der Schlucht Karanlycholara zurück und ließen sie dann laufen.

Petersburg. Wie die „Russ. Telegr. Ngt.“ ins Ausland berichtet, hatte die Hauptverwaltung der russischen Gesellschaft des

Roten Kreuzes mit Genehmigung Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Theodorowna durch die russischen Botschafter in Washington und Madrid den Regierungen der Vereinigten Staaten von Nordamerika und Spaniens die Unterstützung des Roten Kreuzes für die Opfer des spanisch-amerikanischen Krieges angetragen. Die amerikanische Regierung hat, wie der russische Botschafter berichtete, hierauf erwidert, daß sie das humane Anerbieten der russischen Gesellschaft des Roten Kreuzes vollkommen würdige, doch die angetragene Hilfe nicht annehmen könne, da sie über die mannigfachen Mittel zur erforderlichen Pflege der Kranken und Verwundeten verfüge. Das Spanische Rote Kreuz antwortete dagegen, daß es mit Dank eine Geld- oder Materialienunterstützung annehmen werde. Infolge dessen hat die Hauptverwaltung aus ihrem Reservekapital 40,000 Frs. angewiesen, die dem russischen Botschafter in Madrid, Geheimrat Schewitsch, zur Übergabe an das Spanische Rote Kreuz überhandt wurden.

Odeffa. Der „Odeffa. Ztg.“ wird aus Kolonistkreisen berichtet: In dem Dorfe Freifeld wohnt ein armer Schneider Namens Johann Berner. Sein Sohn Jakob wohnte in Berlin und hatte seit 18. Jahren den Eltern keine Nachricht von sich gegeben. Am 26. August kehrte Jakob in seine Heimat zurück. Bis zur letzten Station mit der Eisenbahn angekommen, mietete er eine Fuhr, welche ihn nach dem Dorfe Freifeld bringen sollte. Der Fuhrmann S. Drushinow hatte erfahren, daß sein Passagier Geld habe, und mit einem Beilschlag zerschmetterte er demselben den Kopf. Hierauf untersuchte er ihm die Taschen, in denen er 860 Mark deutsches und 90 Rbl. russisches Geld fand. Im Dorfe wurde es bald bekannt, daß Drushinow preussisches Geld habe. Dem Schulzen schien dies verdächtig, und bei der von ihm angestellten Untersuchung gestand Drushinow seine That ein. Die Leiche des jungen Berner wurde an dem angegebenen Orte gefunden. Drushinow wurde arretiert.

Petersburg. Der bekannte Philanthrop und Erfinder des Dynamits, Ludwig Nobel, hat vor seinem vor zwei Jahren erfolgten Tode neben zahlreichen Stiftungen für Wohlthätigkeitsanstalten 10 Millionen Francs der Friedensliga unter der Bedingung zur Verfügung gestellt, daß diese Prämie dem zuerkannt werde, der sich das größte Verdienst um die Sicherung des Friedens erwirbt. Wie die „Birshew. Wed.“ erfahren, hat nun die Friedensliga den Beschluß gefaßt, die Prämie Sr. Majestät dem Kaiser zu Füßen zu legen und zwar für die hochherzige Initiative Sr. Majestät zur Erhaltung des Weltfriedens.

Simseropol. Im Rayon der berühmten Weinberge von Sudat hat sich eine ungeheure Menge Mäuse eingefunden, die, nachdem von ihnen in den Waldungen alles Brauchbare aufgezehrt worden ist, nunmehr nagend in den Weingärten haufen. Sie haben gegen 40 Dessjatinen beschädigt.

Sachalin. Infolge der Allerhöchsten Gnadenmanifeste ist die Zahl der verbannten Ansiedler auf Sachalin, welche früher Sträflinge waren, in letzter Zeit so angewachsen, daß die von den Sträflingsarbeiten befreiten Leute keinen Dienst mehr fanden, da die Nachfrage nach Arbeitern auf Sachalin sehr gering ist. Der Generalgouverneur des Amurgebiets hat daher, wie die „Priam. Wed.“ berichten, dem Militärgouverneur von Sachalin gestattet, die verbannten Ansiedler, welche sich gut geführt haben, ins Amurgebiet zu entlassen, damit sie sich dort nach Beschäftigung umsehen können. Im Laufe dieses Jahres sind nun bereits 1418 Ansiedler, die ein Handwerk verstehen, auf den Kontinent entlassen worden.

b) Ausland.

Rom. Durch die im Jahre 1870 erfolgte Beraubung des päpstlichen Stuhles ist die Lage des Hl. Vaters nicht nur insofern eine äußerst mißliche geworden, als er der Freiheit und Unabhängigkeit der Bewegung beraubt ist, sondern es find ihm auch die finanziellen Mittel genommen, deren er zur Regierung der Kirche bedarf. Diesen Mangel ersetzte teilweise der „Peterspfennig.“ In der letzten Zeit hat aber der „Peterspfennig“ bedeutend abgenommen. Auf der Katholikerversammlung in Krefeld wurde daher auch diese Frage behandelt, und zwar hat sich der Weihbischof Dr. Schmitz darüber ausgesprochen. Nur einige seiner Worte seien hier angeführt. „Der Hl. Vater,“ sagte er, „muß in die Lage versetzt werden, so sorglos und frei von je-